

**Verleihung des
„Wald-vor-Wild Preises“
des Ökologischen Jagdvereines
Bayern e.V.
an das Juliusspital Würzburg
am 27. Sept. 2019**



Sehr geehrte Leitung des Juliusspitales,
sehr geehrter Herr Wallrapp mitsamt Ihren Mitarbeiter*innen,
sehr geehrte Damen und Herren!

Bereits zum neunten Mal verleiht der Ökologische Jagdverein (ÖJV) den „Wald-vor-Wild Preis“. Turnusgemäß geht er dieses Jahr nach Nordbayern. Und hier haben wir uns für das Juliusspital Würzburg entschieden. Mit guten Gründen, wie ich noch erläutern werde.

Was wird da verliehen? – Der Name des Preises lehnt sich direkt an die Formulierung im Bayerischen Waldgesetz an (Art. 1), die sich der Sache nach auch in Art. 1 des Bayerischen Jagdgesetzes findet.

Unserer heutiger Begang hat gezeigt, dass der Preis zurecht hierher gehört. Wenn man so manche zusammengefressene Wälder in Franken kennt, dann fragt man sich schon, wie so etwas hier möglich ist. Die Antwort ist verblüffend einfach: Es müssen die richtigen Leute zusammenwirken und dann läuft es. Hier in den Waldungen der Juliusstiftung findet sich ein

engagierter Förster als Leiter, namentlich Matthias Wallrapp. Dazu kommen Mitarbeiter, Begehungsscheininhaber und Mitjäger, die etwas für den Wald und eine zukunftsfähige Jagd übrig haben. Und dann vielleicht das Wichtigste in einem solch großen Waldbesitz: Die Leitung, sprich das Oberpflegeamt, muss dahinter stehen. Und die drei Herren, Oberpflegamtsrat Pfarrer Bernhard Stühler, Oberpflegamtsdirektor Walter Herberth und Oberpflegamtsrat Dr. med. Rainer Schäfer, tun das auch.

Alle diese Punkte wirken hier im Wald der Juliusstiftung Würzburg zusammen. Neben den auch wichtigen Strukturen stehen Menschen, die sich engagiert für eine Sache, in unserem Fall dem Wald und die waldfreundliche Jagd, einsetzen. Das bringt den Erfolg.

Natürlich kannte ich die Juliusstiftung Würzburg so vom Hören, auch wenn ich aus Mittelfranken komme, aber bis vor Kurzem niemanden aus dem Vorstand. Eine erste Begegnung gab es bei einer Gerichtsverhandlung, ohne dass wir das realisierten. Bei dieser Gerichtsverhandlung in Würzburg ging es um höhere Rehwildabschüsse. Damit war gewissermaßen eine erste Übereinstimmung sichtbar geworden.

Die Reduktion von Rehwildbeständen, das Herstellen angepasster Schalenwildbestände, das verbindet alle Preisträger. Der erste Preis ging an eine herausragenden Einzelperson, nämlich an den Waldbauern **Georg Hinterstoßer**, der 1996 mit seinem beharrlichen Eintreten für die Rechte der Waldbesitzer mit Unterstützung des ÖJV Bayern und des Bund Naturschutzes Bayern das sog. Hinterstoßer-Urteil erwirkte. Nach diesem höchstrichterlichen Urteil müssen

die Rechte eines einzelnen Waldbauern gewahrt bleiben, auch wenn die Jagdgenossenschaft nicht mitzieht.

Die Liste der **weiteren Preisträger** kann sich sehen lassen: Die Gemeinde Hausen in Unterfranken, die Städte Bamberg, München und Fürth, die Jagdgenossenschaften Lämmersdorf II, Wernsbach und Hartpenning. Die Preisträger sind Leuchttürme in einer Zeit, in der es nicht einfach ist, den Wald gegen zu hohe Wildbestände wachsen zu lassen. Widerstände gibt es genügend und von daher sind solche Beispiele eben nicht das Normale. Die Widerstände reichen von einem ideologischen Tierschutz bis hin zu den Trophäenjägern, manchmal wird auch der Schöpfungsgedanke instrumentalisiert.

Ich darf an dieser Stelle in einer Institution, die tief in der katholischen Kirche verankert ist, an den **Hl. Hubertus** erinnern. Er hat die Auswüchse der Feudaljagd seiner Zeit in den Fokus genommen und eine Änderung im Verhalten gegenüber dem Tier angemahnt. Heute müsste er die mit Füßen getretene pflanzliche Schöpfung hinzufügen, weil sie in 50% unserer Hegeringe immer noch eine dienende Rolle als Kulisse der Jagd erfüllt. Sie als gleichwertigen Teil der Schöpfung zu achten und zu schützen, wäre seine Aufgabe im 21. Jahrhundert. Denn **Theologisch** gesehen spiegelt sich in der Schöpfungsabfolge die Abstufung „Wald vor Wild“ wieder: Zuerst müssen Pflanzen vorhanden sein, bevor Landtiere oder gar der Mensch geschaffen werden können. Und so muss man schöpfungstheologisch ganz klar sehen, dass der Wald den Tieren gleichwertig ist, dass der aufgrund menschlichen Zutuns vom Schalenwild zusammengefressene Wald eine Abwertung, eine Missachtung desselben darstellt. Wer die Schöpfung nur

bei den Tieren heranzieht und eine wie auch immer geartete „waidgerechte“ Bejagung fordert und den zusammengefressenen Wald übersieht, der hat das Grundprinzip der Schöpfung nicht verstanden. Die Schöpfung besteht eben nicht nur aus Trophäenträgern und anderen Tieren, sondern mindestens gleichwertig aus Pflanzen. „Mindestens“ deshalb, weil die Tiere ohne Pflanzen nicht leben können: Wald vor Wild!

Der **Klimawandel**, der uns alle und in vielen Bereichen, angefangen von der Wasserspeicherung, über die Sauerstoffbildung bis hin zum Möbelholz betrifft, fordert den Waldbau mit der Büchse heraus. Und wir haben ja neben den Stürmen und Orkanen der letzten Jahre eine ganz neue Seite des Klimawandels zu spüren bekommen, die sich im Wald teils verheerend auswirkt. Das Stichwort Waldsterben 2.0 steht dafür. In Mittelfranken, wo ich herkomme, brechen nach den Fichten nun die Kiefern zusammen und nach den Kiefern die Buchen

Neben den Stürmen bilden die durch den Klimawandel begünstigten **Borkenkäfer** eine zentrale Bedrohung unserer Wälder. Die massenweisen Vermehrung des Borkenkäfers und der Ausfall des Brotbaumes Fichte vor allem in den trockenen Regionen oder in Bereichen mit sehr lange ausbleibendem Niederschlag verweist allein schon auf die Notwendigkeit des Waldumbaus.

Es ist keine Frage, dass der **gemischte Wald** den Klima- und Umweltproblemen am besten standhält. Und es ist keine Frage, dass dabei Tanne und teils die Buchen und bei uns in Franken die Eiche eine zentrale Rolle spielen müssen. Ein gemischter

Wald aber fällt nicht vom Himmel. Er stellt sich schon allein deshalb nicht automatisch ein, weil das Schalenwild, Hirsche, Rehe, Gämsen, Damwild und andere Schalenwildarten mit zunehmender Wilddichte durch Verbiss, Schälen und Fegen diesen Waldaufbau beeinträchtigen oder gar verhindern.

Die Folgen zu hoher **Schalenwildbestände** sind entmischte Wälder mit Tendenzen zu Monokulturen, geringere Diversität und dadurch geringerer Stabilität; damit verbunden sind zudem höhere ökonomische Kosten durch künstliche Pflanzung, kostenintensive Zäunungen oder andere Schutzmaßnahmen. Daraus ergibt sich, dass der Umgang mit dem Schalenwild, d.h. die Herstellung angepasster Schalenwildbestände, der **Schlüssel zum Waldumbau** ist. Und weil dies so grundlegend ist, hat der Bayrische Gesetzgeber den Grundsatz „Wald vor Wild“ in das Wald- und Jagdgesetz aufgenommen. Wenn wir den Wald-vor-Wild Preis verleihen, haben wir damit direkt und ohne Abstriche das bayerische Wald- und Jagdgesetz hinter uns.

Und damit ist konkret die Forderung verbunden: Schalenwild so zu bejagen, dass sich die Wälder ohne zusätzliche Schutzmaßnahmen verjüngen können. Da liegt der **Schwerpunkt ökologischer Jagd**: im Aufbau naturgemäßer, gemischter Wälder, in denen Nutzung und Schutz Hand in Hand gehen.

Die praktische Umsetzung dieses Zieles erfolgt über **Bewegungsjagden** und die **Einzeljagd**. Die Bewegungsjagden sind hier im Forstbetrieb Juliusspital professionell organisiert und die Einzeljäger sind handwerklich versiert, verstehen ihr Geschäft und haben die richtige Einstellung. In dieser Kombination von Bewegungs- und Einzeljagd liegt der

Schlüssel für angepasste Schalenwildbestände und damit für einen klimatoleranten Wald.

Dass diese Wälder **ökologisch reichhaltiger** sind als Monokulturen liegt auf der Hand, dass sie stabiler sind, weiß inzwischen jeder. Und dass sie schlussendlich ökonomischer sind als zusammengebrochene Fichten- oder Kiefernwälder, ist selbst für Außenstehende nicht zu übersehen. Wir sehen damit verschiedene Ebenen, die im 21. Jhd. angesichts der Erderwärmung ineinander gehen müssen: Das Ineinandergehen von Ökologie und Ökonomie bis hin zum Boden und zur Grundwasserthematik, und dieses Ineinandergehen wurde hier in den Wäldern der Juliusstiftung Würzburg vorbildlich erfüllt. Und aus diesem Grunde wird der Juliusstiftung vom ÖJV Bayern der „Wald-vor-Wild Preis 2019“ verliehen.

Der **Slogan Wald-vor-Wild** wird heftig und häufig angegriffen und mit allerlei Pseudoargumenten diskreditiert. Lassen Sie mich deshalb kurz klarstellen:

„Wald-vor-Wild“ heißt für uns,

- **dass es selbstverständlich Wild gibt.** Aber es geht um angepasste Wildbestände.
- „Wald-vor-Wild“ ist aber auch **ökologisch** völlig sachgerecht: Das Biotop bestimmt die darauf lebenden Lebewesen, nicht umgekehrt. Die Nahrungspyramide trägt von unten her.

So kann ich ganz klar sagen: der Slogan „Wald-vor-Wild“ ist aus historischen und ökologischen und theologischen Gründen absolut stimmig. Und um diese Stimmigkeit geht es uns und für

diese Stimmigkeit werden wir auch weiterhin eintreten und von daher verstehen wir den „Wald-vor-Wild Preis“.

Die Urkunde

Auf der Urkunde haben wir versucht, das eben Skizzierte zusammenzufassen. Es heißt dort:

Der Forstbetrieb der Stiftung Juliusspital Würzburg hat gestützt durch die Leitung der Stiftung mit einer konsequenten, waldfreundlichen Bejagung die Verjüngung und insbesondere die Naturverjüngung weitgehend ohne Schutzmaßnahmen ermöglicht und so zum Aufbau stabiler gemischter, naturnaher und artenreicher Wälder beigetragen. Sie hat damit den im Bayerischen Waldgesetz festgeschriebenen Grundsatz „Wald-vor-Wild“ vorbildlich umgesetzt.

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen.
Herzliche Glückwünsche hierzu und weiter so!

Dr. W. Kornder
(1. Vorsitzender ÖJV Bayern)